

Ein spätlatènezeitlicher Brandbestattungsplatz vor dem Nordosttor des Heidetränk-Oppidum im Taunus*. Begehungen im Bereich des Heidetränk-Oppidum führten im Sommer 1983 zur Entdeckung eines durch typische Suchlöcher stark gestörten Areals vor dem nordöstlichen Zangentor, die offensichtlich auf die Aktivitäten von Raubgräbern zurückzuführen waren. Zudem wurden in der jüngeren Vergangenheit 163 zum Teil verbrannte spätlatènezeitliche Metallfunde aus einschlägigem Privatbesitz bekannt, deren genauer Fundpunkt am oder im Oppidum aber nicht zu erfahren war. Aufgrund dieser Tatsachen und der damit gegebenen möglichen Existenz eines Verbrennungs- oder/und Bestattungsplatzes an einem keltischen Oppidum erschien uns eine Untersuchung an dieser Stelle sinnvoll. Da diese Notgrabung auf wenige Tage befristet war, mußte mit mehreren kleinen Grabungsflächen (insgesamt 32,3 qm) ein möglichst großes Areal abgedeckt werden, wobei die Flächen im Hinblick auf die stärksten Bodenstörungen orientiert wurden.

Im zentralen Grabungsbereich konnte eine 1–2 cm starke, direkt unter der Laubschicht und über dem stark erodierten gewachsenen Boden liegende humose Kulturschicht festgestellt werden, die mit menschlichem Leichenbrand, Keramik-, Glas- und Metallfragmenten durchsetzt war. Im nordöstlichen Flächenbereich fanden sich deutlich sichtbare, urspr. 30–40 cm tiefe Suchlöcher, die auf geplünderte Grabgruben schließen ließen. Obwohl hier keine Verfärbungen oder Befunde mehr festzustellen waren, kann der sichere Nachweis von drei Gräbern jedoch aufgrund der Zusammensetzung der nicht stratifizierten Grubenverfüllung geführt werden.

Nach Abschluß und als Folge der Grabung wurden uns die Funde aus einer von vier Privatsammlungen zugänglich gemacht. Ein „Ortstermin“ mit dem Besitzer ergab die Korrelation der als „Grabinventare“ (*Abb. 1, 1–18*) angegebenen Privatstücke mit den von uns festgestellten Grabgruben. Da außerdem von uns aus einer Grube geborgene Scherben zu denen eines Gefäßes in Privatbesitz mit identischer Fundstellenangabe gehören (*Abb. 1, 9*), können die Informationen des Raubgräbers wohl als zuverlässig erachtet werden.

Die statistische Auswertung der Fundmengen pro Grabungsfläche erbrachte eine sich deutlich absetzende Konzentration im südlichen Teil des zentralen Grabungsareals. Aufgrund der Häufung menschlichen Leichenbrandes, verbrannter Keramik- und Metallfragmente nehmen wir hier einen Verbrennungsplatz an. Diese Ansicht wird auch durch eine Bodenphosphatanalyse bestätigt. Die Durchsicht der einschlägigen Literatur zeigt, daß unter den gegebenen vegetationskundlichen (ursprünglich bewuchsfreie Zone im Wallvorfeld) und topographischen Umständen (Hangneigung, Erosion) nicht mehr „Befunde“ zu erwarten sind. Drei spätlatènezeitliche Brandgräber und ein nur wenige Meter entfernt gelegener Verbrennungsplatz mit dem anthropologischen Nachweis von insgesamt mindestens fünf Individuen lassen weitere Gräber hangabwärts vermuten.

Die Wahl des Platzes seitlich eines Weges zu einem der Haupttore des Oppidum, direkt vor Wall und Graben, weist deutliche Parallelen zu den mediterranen Gräberstraßen auf und zeigt, daß man in Zukunft mit klassisch-antiken Bestattungsgedanken bei der Anlage von Gräberfeldern im spätlatènezeitlichen Zivilisationsbereich rechnen muß.

Die Beurteilung der Grabung und ihrer Begleitumstände sowie weiterer ähnlich gelagerter Fälle (z. B. das Oppidum auf dem Dünsberg, Kr. Biebental-Fellingshausen) zeigen aber auch, daß wegen der Bodenerosion kaum Befunde, sondern nur extrem dünne, aber

* An der Auswertung der Funde waren beteiligt: Dipl.-Biol. E. Hahn (Anthropologie), Dipl.-Chem. D. Hollmann (Chemische Analyse der Metallobjekte), Dr. K.-J. Sabel (Bodenkundliche Untersuchungen), cand. mag. Ch. Schlott (Befunde, Glas, Metallfunde), D. R. Spennemann M. A. (Befunde, Keramik, Anthropologie), Frau stud. phil. G. Weber (Keramik) und Dr. G. Wolf (Chemische Analyse der Metallobjekte). Alle Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a. M.

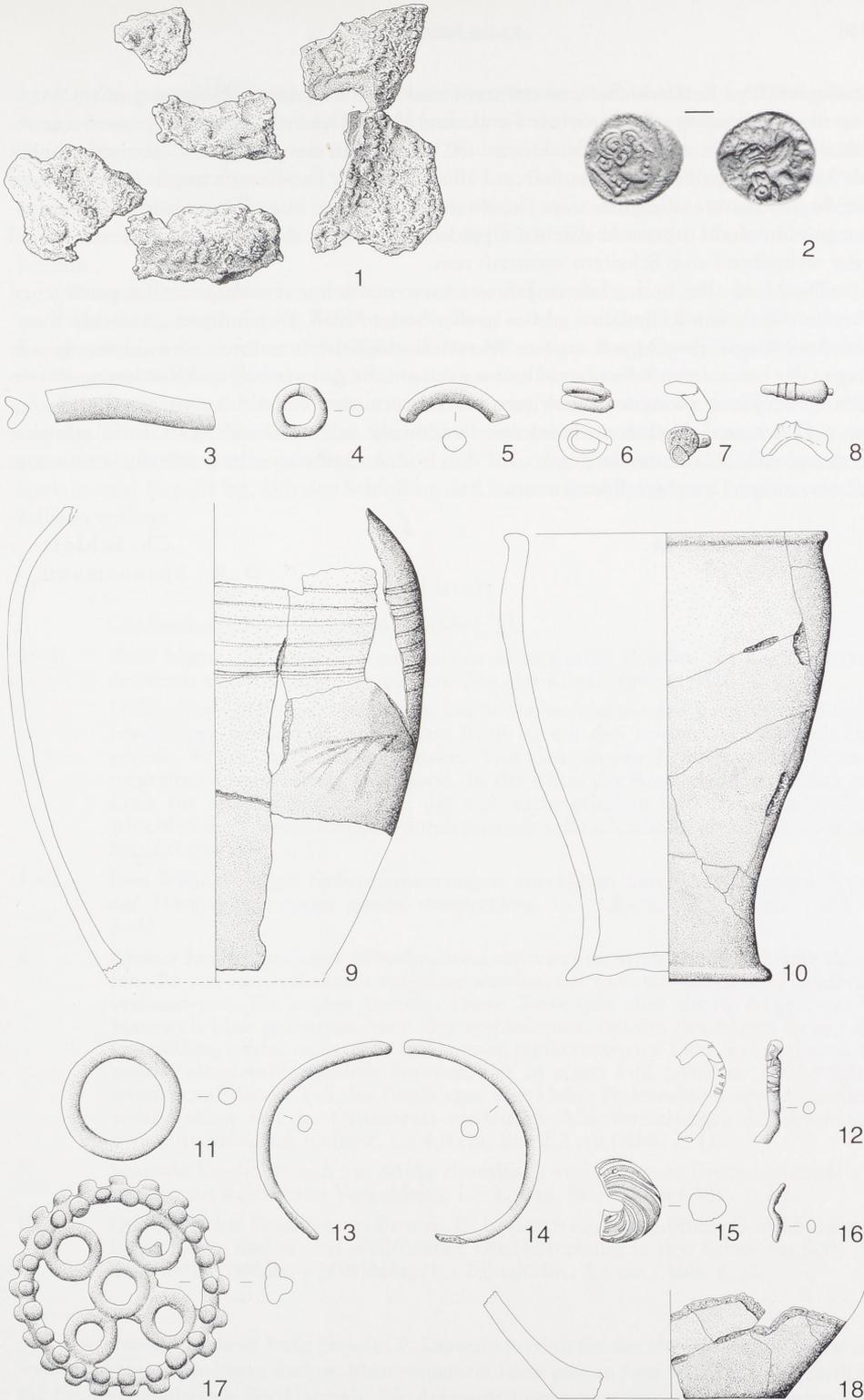


Abb. 1. Oppidum Heidetränktal, Oberursel. Restinventare der Gräber 1 (1), 2 (2-10) und 3 (11-18); 1.7 Eisen, 9.10.18 Keramik, 12.15.16 Glas. - M. 1:3; 3-6.8.11.13.14.17 Bronze. - M. 2:3; 2 Münze. - M. 1:1.

aussagekräftige Fundschichten zu erwarten sind. Ihre Erkennung hängt in großem Maße von der Einmessung aller einzelner Funde und ihrer flächenstatistischen Auswertung ab. Ohne den Einsatz von Metalldetektoren und dem Sieben des gesamten Grabungsaushubes bis 3 mm Korngröße wären in unserem Fall ca. 90% der Fundmenge wegen ihrer geringen Größe (Leichenbrandfragmente im Durchschnitt bei 5 mm) übersehen worden. Flächengrabungen innerhalb unserer hessischen Oppida werden ohne diesen Aufwand unzureichend oder weitgehend zum Scheitern verurteilt sein.

Die Menge des in den letzten Jahren unsystematisch und widergesetzlich geborgenen Fundmaterials von Ringwällen gibt zu großer Sorge Anlaß. Durch dieses „Ausschlachten“ einzelner Ringwälle geht jede weitere Erkenntnismöglichkeit verloren, obwohl man gerade wegen der besonderen Befundverhältnisse auch auf die Auswertung und Kartierung einzeln geborgener Funde zwingend angewiesen ist. Das vermutete Verhältnis zwischen der bekannten und der tatsächlichen vorhandenen Fundmenge in Privathand (etwa 1:10) erfordert wirkungsvolle Maßnahmen gegen das durch Zeitschriftenwerbung ständig ermunterte „Schatzsuchen“ mit Metalldetektoren.

Frankfurt a. M.

Ch. Schlott
D. R. Spennemann